

Signatur: B 22 d +

Datum: 1906

B 22 d 4



Als die Krankenschwester des deutschen Hilfsbundes, Klara Liese, in Wan einige Dorffrauen fragte, warum sie ihre Kinder nicht in die nahe Missions-  
schule schickten, da es doch gewiß schön wäre, wenn diese ihnen dann aus der Bibel vor-  
lesen könnten, erhielt sie die Antwort:

„Ach wir sind ja doch blos wie Tiere.“

Dieser Ausdruck ist kennzeichnend für das Leben der armenischen Frau, die durch den beständigen Druck, unter dem sie leidet, schließlich ganz gleichgültig und stumpfsinnig geworden ist. Im Laufe der Zeit sind die Armenier auch in religiöser Beziehung mehr und mehr unter den Einfluß des Islam gekommen. Mohamedanisches Wesen, mohamedanische Sitte, mohamedanische Denkart, mohamedanisches Fühlen hat in all den Jahrhunderten das christliche Denken und Fühlen, christliche Sitte und Art zum größten Teil verdrängt. Das drückt sich ganz besonders deutlich in der

Stellung der armenischen Frau  
aus.

Schon bei dem ersten Erscheinen des Mädchens auf der Welt, bei seiner Geburt, überkommt die Eltern eine



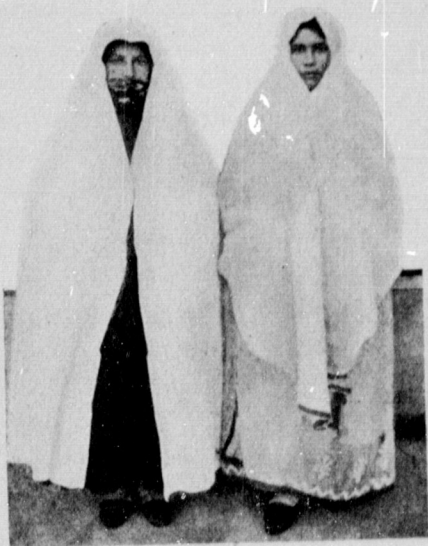
Art Enttäuschung und Bedauern, daß das erwartete Kindlein „nur ein Mädchen“ ist, und man hält es nicht einmal für der Mühe wert, sich das Datum des Tages zu merken. Im späteren Leben setzt sich das so fort. Das Mädchen wird stets beiseite geschoben und zurückgesetzt. Wenn eine ärmliche Mutter zum Beispiel eine Orange hat und zu Hause warten ihrer ein Knabe und ein Mädchen, so ist es

Im Waisenhaus.

gewiß, daß sie die Frucht dem Sohn gibt, während die Tochter leer ausgeht. Hat die Mutter einen großen und einen kleinen Apfel, so erhält der Knabe selbstverständlich den großen und das Mädchen den kleinen. Wenn aber die Mutter einen Dienst geleistet haben will, so wird der Knabe ihn stets verweigern, wenn das Mädchen irgendwie fähig ist, ihn zu leisten.

Von Schule ist wenig die Rede; das Mädchen lernt allenfalls notdürftig lesen.

Mit dem 13. Jahre ist es heiratsfähig; zuweilen werden auch schon Kinder von 11 und 12 Jahren ver-



Armenierinnen.

heiratet. Nach Neigung fragt man nicht, wenn sich ein Mann findet, den die Eltern für passend erachten, so findet die Hochzeit statt.

In Deutschland ist die Verlobung ein glückliches und beglückendes Ereignis, hier fließen bittere Tränen, die betreffende Braut weiß nur zu gut, welch schweres Los ihr bevorsteht.

Am Hochzeitstag, während die Gäste jubelnd und lärmend um die Tische sitzen, steht die junge Braut verängstigt und müde in einer Ecke des Zimmers. Anstatt daß man ihr Ehre erweist, hat sie jedem der Anwesenden die Hand zu küssen.

In der Ehe setzt sich der große Leidensweg der armenischen Frau fort. Sie ist die Sklavin ihres Mannes und ihrer Schwiegereltern, in deren Haus sie wohnt. Die Schwiegermutter darf sie schlagen und quälen soviel sie mag, beständige Ermahnungen und Zurechtweisungen sind ihre tägliche Kost. In Gegenwart ihrer Schwiegereltern darf sie kein Wort reden, stumm und unterwürfig, mit verschleiertem Gesicht, tut sie alles, was ihr befohlen wird.



Armenierinnen, Wolle spinnend.

Wochen und Monate vergehen — sie sehnt sich danach, ihre Mutter einmal zu sehen, aber sie kann nicht, ist es doch nach geradezu heidnischer Sitte der jungen Frau nicht gestattet, im ersten Jahr ihrer Ehe das Haus zu verlassen, selbst der Besuch der Kirche ist ihr untersagt.

Vielleicht hungert und dürstet sie nach ein wenig Liebe — niemand fragt danach. Sie weint bittere Tränen — niemand kümmert sich darum. Schließlich sieht sie, daß



es nun einmal nicht anders ist, daß sie sich an das Unvermeidliche „gewöhnen“ muß.

Sie wird gleichgültig, in sich gefehrt, verbittert, und wenn sie später selbst einmal Schwiegertöchter hat, so will sie, daß es diesen auch nicht besser gehen soll als ihr, und sie sucht an ihnen alle ausgestandenen Quälereien aufs grausamste zu rächen.

Es ist selbstverständlich, daß diese Frauen, die als Kinder heiraten und erst im Alter selbständig werden, unerzogen und untüchtig sind, ja man kann sagen, daß ihnen bis ins Alter hinein, etwas Kindisches anklebt. Die Möglichkeit einer guten Kindererziehung ist ausgeschlossen. Anstatt die Kleinen zum Heiland zu führen, erzählt die Mutter allerlei graufige Geschichten, um sie zu erschrecken und einzuschüchtern.

Überhaupt herrscht in religiöser Beziehung die traurigste Unklarheit.



Bibelstunde für Frauen (auf dem flachen Dache eines Hauses)  
in Marasch.

Schwester Beatrice Rohner fragte einst eine ältere Frau, was sie bete, und erhielt die Antwort:

„Ich neige mich zweimal zur Erde und sage:

Wenn es Abend wird, geht die Sonne unter,

Wenn es Morgen wird, geht die Sonne auf.

Das ist mein Gebet.“ Auch an anderen Orten findet man, daß die Armenier tatsächlich den Götzendienst ihrer Vorfahren, die die Sonne und Bäume verehrten, nicht ganz abgestreift haben.

Wenn in nächster Nähe von Marasch, wo 3 blühende evangelische Gemeinden sind, unter christlichen Frauen solche Dunkelheit herrscht, wie wird es sein in den Dörfern, wo niemand Gottes Wort hinbringt?

Da heißt es in einem Brief: „Ich habe mich früher oft gefragt, warum man die Arbeit unter den christlichen



Armeniern „Mission“ und nicht „Evangelisation“ nennt. Jetzt habe ich die erschütternde Antwort. Diese sogenannten Christen, Kinder und Eltern, sind völlig unwissend, sie lernen nichts vom Evangelium. Die Gregorianer verehren die Bibel wohl als heiliges Buch, doch wird in der Kirche bloß in Alt-Armenisch daraus verlesen, was dem modernen Armenier ungefähr ebenso unverständlich ist, wie einem Deutschen der Jetztzeit das Mittel-Hochdeutsche.

Ihr einziges Wissen ist, daß sie keine Türken sind, und darauf sind sie in den Massakres zu Tausenden gestorben. Wunderbare Kraft des Namens Christ allein! Ich finde es bestätigt, was eine amerikanische Missionarin,

die der armenischen Dorfbevölkerung dient, sagte: „Zwischen diesen Christen und den Heiden in China und Afrika ist kein Unterschied.“

Ist das Los der Frau schon traurig, so ist das Schicksal der Witwe noch viel jammervoller. Und wieviel Witwen gibt es seit der Maffakzeit in Armenien!

Da sitzt so eine arme Frau mit einem Häuflein kleiner unerzogener Kinder, der Ernährer ist aus ihrer Mitte fortgerissen, wie soll sie sich und die Ihren durchbringen? Frauenarbeit gibt es ja im Orient nicht! Sie könnte vielleicht für den Markt Baumwolle spinnen, dann verdient sie aber nur bei anstrengender Arbeit 4 Pfennige



Eine am Hungertyphus erkrankte Witwe, in Cheschisch bei Wan, auf der Straße liegend. Eine Heimat hat sie nicht, ihr halbverhungertes kleiner Junge steht neben ihr. Er ist kaum bekleidet, nur noch Haut und Knochen und von gelber Gesichtsfarbe. Sein Bauch ist stark geschwollen und schmerzhaft. **Die ganze Ortschaft ist am Verhungern.** Die Nahrung des Dorfes besteht aus getrocknetem Gras und einem Brot, das aus Sand und gemahlenen Weinbeerkörnern bereitet ist.

täglich und das reicht nicht für eine Familie. Nicht selten kommt es vor, daß solche Mütter in der äußersten Verzweiflung eins ihrer Kinder auf dem Markt den Mohamedanern zum Kauf anbieten, um die andern für den Augenblick vom Hungertod zu retten.

Stellt euch vor, was es für eine Mutter bedeutet, die Kinder Tag für Tag hungern zu sehen!



Zerstörte armenische Häuser.

Eine junge Witwe lag schwerkrank am Hungertyphus im Hospital in Wan, kaum war es ein wenig besser, so bat sie in ihr elendes „zu Hause“ zurückkehren zu dürfen, damit ihre kleinen Kinder nicht verhungerten, wenn sie nicht für sie betteln ginge. Diese Frau fragte unter Tränen: „Kann mir der Heiland verzeihen, daß ich oft ärgerlich auf meine Kinder bin, wenn sie mich immer wieder um Brot bitten, und ich doch keins habe?“



Aber der Herr vergißt die Witwen und Waisen nicht. Er hat in diesem Lande Denksteine aufgerichtet, die von Seiner großen Liebe zu den Elendesten der Elenden zeugen. Welch eine Hülfe für solch arme verlassene Witwe, wenn sie auch nur ein Kind an ein

Waisenhaus  
abgeben darf.

O ich wollte, ich könnte Euch, ihr lieben Schwestern, ein solches Heim zeigen, damit ihr Euch selbst davon überzeugtet, was durch des Herrn Gnade oft in kurzer Zeit aus diesen Kindern wird. Wenn man die runden, frischen Gesichtchen mit den strahlenden Augen sieht, so denkt man nicht, daß dieselben Kinder einst hungernd und zerlumpt, mit traurigem Blick um Einlaß flehend, an der Thür des Waisenhauses standen. Die glatten Haare der Mädchen, die saubere, einfache Kleidung, verraten uns, daß hier etwas Neues entstanden ist. Was aber das wichtigste ist, die Kinder werden täglich unter den Schall des Wortes Gottes gebracht, damit Jesu Blut sich an ihnen kräftig beweiße und sie zu wahren Christen mache.

Die dazu begabten Mädchen werden zu Lehrerinnen und Diakonissinnen ausgebildet, die anderen werden zu tüchtigen Hausfrauen erzogen und in allen weiblichen Arbeiten aufs Sorgfältigste unterwiesen. Es ist ohne Zweifel, daß durch die Waisenhäuser die Lage der armenischen Frau eine wesentlich andere werden wird, schon jetzt dürfen wir die ersten Früchte sehen. „Unsere erwachsenen Töchter“ verwerten, was sie im Waisenhaus gelernt haben und widmen ihren Kindern eine ebenso sorgfältige, christliche Erziehung, wie sie selbst genossen haben. Möchte der Herr doch noch viele Herzen für das



Eine junge armenische Diaconissin.

Liebeswerk und die Waisenhäuser im Orient erwärmen, denn wenn eine Arbeit hoffnungsvoll ist, so ist es die Arbeit an den Kindern.

Ist ein Mädchen wirklich christlich erzogen und eine Jüngerin des Herrn, so nimmt sie ganz von selbst eine höhere Stelle ein, als sie den Frauen bisher zuteil wurde.

Herrlich ist es, zu sehen, wie die geretteten Seelen nichts Schöneres kennen, als nun auch andere für Jesum zu gewinnen und sich dabei durch keinerlei Schwierigkeiten und Gefahren zurückschrecken lassen.

Unsere eingeborene Bibelfrau Chamer Gasarian, die in den Dörfern bei Setun arbeitet, wurde kürzlich auf Antreiben des Priesters von den Dorfbewohnern überfallen, ausgeraubt und dermaßen geschlagen, daß sie mehrere Tage liegen mußte, ja man versuchte sogar ihre Hütte in Brand zu stecken.



Die großen Waisenmädchen in Marasch mit den Hausmüttern.

Dennoch zögerte sie keinen Augenblick, auf ihrem schwierigen Posten auszuharren.

Ein religiöses Erwachen geht jetzt durch die christlichen Völker des Orients, und der Grund davon ist, daß Gottes Wort wieder gelesen wird.

Der Dienst an dem Einzelnen ist auch hier der Weg, um viele zu gewinnen.

Hören wir eine einfache Erfahrung: Ein armes armenisches Mädchen wurde nach dortiger Sitte im Alter von 13 Jahren verheiratet, selbst noch ein Kind, sollte sie ein Haus leiten. Jahre der Sorge und des Kummers

folgten. Kinder wurden geboren und starben ihr. Sie war eine treue Anhängerin ihrer gregorianischen Kirche und wußte nichts anders, als gewissenhaft die Ceremonien und Fastengebote ihrer Kirche zu halten. Als das letzte ihrer Kinder, das ihr allein geblieben war, schwer an Sticthusten erkrankte und schon fast sterbend war, hatte sie nur noch eine Hoffnung. Sie nahm das kranke Kind, wickelte es in eine Decke und eilte mit ihm zu der alten Kirche. Mit flehender Stimme rief sie den Priester an: „O heiliger Vater, laß mich deine Füße küssen. Ich flehe dich an, stehe auf und bete über meinem sterbenden Kind! Vielleicht wird es gerettet, es ist mein einziges geliebtes Kindchen.“ Der Priester stand auf, zündete eine Wachskerze an und führte das tiefbekümmerte Weib an die heilige Stätte. Sie beugte sich nieder mit dem kranken



M. M. 83 mit ihrer  
Schwiegermutter.

Kinde, während er das heilige Buch über ihrem Haupte hielt und heilige Worte in unbekannter Sprache las, aber es waren ja heilige Worte, und er war ein heiliger Priester, und dies war die heilige Kirche. Lang las er, während sie schluchzend und seufzend dort kniete, und das Kind in ihren Armen nach Atem rang und dem Tode immer näher kam. Oft hörte sie ihn den Namen „Jesus“ aussprechen, aber sie wußte nicht den Weg zu ihm in ihrem

großen Weh. Das Gebet war vorüber. Sie nahm ihre teure Last auf den Arm und ging wieder aus der dunklen Kirche in der kalten Nachtlust ihrem traurigen Hause zu.



Seufzend und weinend trat sie ein und schloß die Thür hinter sich. Ihr Mann war längst gestorben, und ihr einziges Kind lag in den letzten Atemzügen. Und das Kind starb.

Bleich und schmerzerfüllt sah sie die Leute kommen, die ihr totes Kind forttragen sollten. Sie schrie wehklagend auf und fiel in die Arme einer der Frauen, die um sie herumstanden und mit ihr weinten, aber auch weiter nichts von konnten.

War das Elend noch nicht tief genug? Nein, da ihr Mann gestorben und nun auch sein letzter Erbe dahin war, kamen seine Verwandten, um der Witwe alles fortzunehmen. So erlaubt es dort das Gesetz. Mitleid war nicht vorhanden. Nicht nur die Einrichtung ihres Hauses, sondern auch das, was sie als Heiratsgut mitgebracht hatte, und selbst das, was sie mit ihren eigenen Händen erarbeitet hatte, wurde kraft des Gesetzes unbarmherzig fortgenommen. Sie behielt nichts zurück, als das wenige, was sie auf ihrem Leibe trug.

Ein zweitesmal wurde sie das Weib eines Mannes, aber nur, um wieder kinderlos und ohne Freundschaft allein zurückzubleiben.

Aus dem Hause vertrieben, sah sie sich hinausgestoßen in eine weite herzlose Welt. Sie wandte sich um und stieg auf das flache, schmutzige Dach, um dem Himmel so nahe als möglich zu sein. Sagend hoffte sie, Gott könne sie von dort oben besser hören — Gott, der so hoch droben wohnt, so weit, weit entfernt von menschlichem Leid. Sie fiel auf ihre Knie und flehte zu ihm, aber ihr Schrei schien sich im leeren Weltall zu verlieren. Da war keine

Stimme, noch Antwort zu hören. Die Sonne schien hernieder, die Winde wehten über sie hin und die Späzen zwitscherten auf dem Dache. Ja, die hatten ihre Nester, aber sie hatte nicht, wo sie ihr Haupt hinlegen konnte. O, daß doch Gott nicht so weit weg wäre.

Aber Gott hatte ihr Schreien gehört. Noch an dem selben Abend wurde ihr zum ersten Mal das Evangelium verkündigt. Sie hörte von Jesus, der auch der Freund und Erretter der Frauen sei. Sie lauschte begierig, sie klammerte sich an diese letzte Hoffnung. Man brachte sie zur Missionsstation, wo sie häusliche Arbeiten zu verrichten hatte und zugleich lesen lernen durfte. Allmählich wurde es lichter und lichter um sie. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit lernte sie das kostbare Wort lesen, und als sie an die Stelle kam „Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder“ (Marc. 2, 17) da weinte sie vor Freude: „Ja, das bin auch ich, Er hat auch mich gemeint!“

Sie liebte ihren Heiland aufrichtig. Ihm vertraute sie ihre Bedürfnisse und Sorgen an, wie ein Freund dem Freunde, und von Ihm bekam sie die nötige Hülfe. Wie vielen Hunderten hat sie ihre Geschichte erzählt und ihnen den Weg des Lebens gezeigt! Wie viele arme zerschlagene Herzen hat sie durch Worte des Lebens getröstet!

Dann kam eine Zeit, wo das „arme“ Weib vor Frauenversammlungen stand und ihnen klar machte, welche Verantwortung sie dem Evangelium gegenüber hätten. Sie erzählte von ihren einstigen Sorgen und ihrem wunderbaren Tröster: „Liebe Schwestern,“ sagte sie, „wenn ihr einst in den Himmel kommt und die Schar derer sehen werdet, die aus allen Ländern zusammenkommt an diesem

seligen Ort, dann werdet ihr euch freuen, daß ihr mit-  
helfen durftet, ihnen das Evangelium zu bringen!"

Hat sie nicht recht? Wir genießen so viel Segen,  
daß wir das Wort des Evangeliums gar nicht mehr recht  
zu schätzen wissen. Alle Ehre und Anerkennung  
der Welt kann nicht verglichen werden mit  
dem heiligen Vorrecht, die frohe Botschaft  
des Evangeliums verbreiten zu dürfen.

Was wird erst der Lohn im Himmel sein für die  
Liebesarbeit an Seelen, wenn sie hier unten schon so  
herrlich ist!



## Unter mohamedanischen Frauen.



auf der Reise durch Kleinasien kamen einige Freunde des Liebeswerkes im Orient an einen Flußübergang und sahen, wie gerade ein Türke von seiner Frau durch den Fluß getragen wurde. Entrüstet riefen sie ihn an: „Ist das deine Frau?“ — „Ja.“ — „Aber wie kannst du dich von deiner Frau durch den Fluß tragen lassen?“ — „Ja, wessen Frau soll mich denn sonst hinübertragen?“ —

„Die Frauen“, sagt der Mohamedaner „sind von Allah zum Vergnügen und zum Nutzen geschaffen. Wenn sie zu alt und übelläunisch geworden sind, um uns Vergnügen zu verschaffen, so müssen sie uns eben Nutzen bringen.“ Die Kurdin und die arme Türkin ist die Sklavin, ja fast das Arbeitstier ihres Mannes. Nicht selten sieht man sie mit den Ochsen zusammen den Pflug ziehen. Auch alte Großmütter und schwache Krüppel werden davon nicht ausgenommen und fühlen sich durch solche Behandlung durchaus nicht entehrt, weil sie es ja nicht anders gewöhnt sind.





Kurdenfrauen bei der Wäsche.

Und doch sind sie noch glücklich zu nennen, sie haben ihre Beschäftigung, ihren Haushalt, ihre Kinder. Die reiche Mohamedanerin starrt tagsüber ins Leere. Das furchtbare Gespenst der Langeweile tritt ihr überall entgegen, ihr Leben ist oft kaum noch „Leben“ zu nennen. —

Tritt man durch das Tor eines türkischen Hauses ein, so gelangt man über einen Hof am Selamlyk (Männerwohnung) vorbei, durch einen dunklen, engen Seitengang auf den inneren Hof, um den herum das „Haramlyk“ (die Frauenwohnung) liegt.

Orientalische Pracht findet man allerdings nur in den halbeuropäischen Palais am Bosporus, oder in einigen Küstenstädten.

Im Innern des Landes ist es durchaus nicht so märchenhaft, wie man es sich vorher wohl vorgestellt hat. Selbst in den reichen Häusern sieht es meist sehr einfach aus. Man merkt der Wohnung des Türken an, daß sie

sich aus einem Zelt entwickelt hat. Auf den Teppichen, auf denen man am Tage zur Unterhaltung beim Kaffee sich niederläßt, breitet man des Nachts einige Kissen und Decken aus, die in den Wandnischen aufgehoben werden, und das Wohnzimmer ist in ein Schlafgemach verwandelt.

Die meisten Türken im Inneren haben nur ein bis zwei Frauen. Haben sie zwei, so ist die ältere gewöhnlich durch die jüngere in der Stellung der Gattin verdrängt und nimmt mehr die Stellung einer ersten Dienerin ein, so daß tatsächlich dann doch nur eine wirkliche Ehefrau ist.



Türkische Frauen.

Hinter den vergitterten Fenstern des Harem verbringt jahraus jahrein das türkische Mädchen, die türkische Frau, ihr Leben. Höchst selten nur darf sie auf die Straße hinaus,

und auch dann nur dichtverschleiert. Ja, es ist ihr nicht einmal erlaubt, zum Gottesdienst in die Moschee zu gehen.

Im Alter von 13—15 Jahren werden die Töchter verheiratet, ein Ledigbleiben ist ausgeschlossen. Solange sie jung sind, fühlen sich viele auch ganz wohl in ihrem Nichtstun. Fast der ganze Tag wird im türkischen Bade zugebracht. Dort treffen sich die Bekannten, man trinkt Kaffee, isst Süßigkeiten und raucht Zigaretten, während die Stadtneuigkeiten durchgesprochen werden.

Aber wie, wenn die junge Frau älter wird? Furchtsam und mißtrauisch beobachtet sie die jüngere, die sie verdrängt hat, und deren Sklavin sie nun ist. Sie hat nichts, was ihren Kummer ablenken könnte, keine Bücher, keine Musik, keine sonstige Beschäftigung. Lesen kann sie nicht. Und so lebt sie Tag für Tag dasselbe geisttötende Leben in den Mauern des Harems dahin. Ihre Religion hat keinen Trost, keine Hoffnung für sie, denn Mohamed lehrt ja, daß die Frau keine Seele hat. Wenn sie heiratet und eine angenehme Gattin ist, so kann ihr Mann dereinst am Tor des Paradieses ein gutes Wort für sie einlegen, und sie wird um seinetwillen eingelassen.

Viele Frauen haben schwere körperliche Leiden. Von Kranken- und Wochenpflege ist kaum die Rede. Allerdings gibt es türkische Aerzte, aber sie sind nicht imstande, den an sie gestellten Anforderungen zu genügen — und vor allem fehlt ihnen die Barmherzigkeit und der Sinn dafür, daß ihre Kunst anderen helfen will. Wer nicht bezahlen kann, wird einfach nicht behandelt. Und was ist von der häuslichen Krankenpflege zu erwarten? Nicht viel mehr, als daß dem fiebernden Kranken in unsinniger Weise schmutziger, vom Winter her in Höhlen

am Berge aufbewahrter Schnee in den Mund gestopft wird, auch Kuhdünger ist ein beliebtes Arzneimittel.

Eine vornehme türkische Dame, zu der ein Missionsarzt gerufen wurde, hatte auf die bloße Brust etwa 7 Stück rot abfärbende Feze von Derwischen und Heiligen gebunden, diese sollten die Krankheit bannen. Trotz alles Abmahnens von Seiten des Arztes, wurde sie dann ins türkische Bad gebracht, „um einmal zu schwitzen.“



Orientalische Wasserträgerinnen.

In der Nacht wird der Arzt plötzlich gerufen, „es stehe ganz schlimm.“ Er leistet dem Ruf Folge, aber kaum ist er auf der Straße, so kommen ihm schon Diener entgegen und sagen ihm: „Bleibe Du gesund.“ Mit diesem „Bleibe Du gesund“, er (d. h. der Kranke) ist gegangen, begrüßt man sich hierzu Lände stets, wenn man einen Trauerfall mitzuteilen hat.

Unter hundert orientalischen Frauen gibt es kaum eine gesunde, und die meisten gehen in der Blüte des Lebens jämmerlich zu Grunde.

Der Türke, der für seine Frau einen hohen Preis an deren Eltern zahlen mußte, und sie nun gewissermaßen als ein Stück seines Besitztums betrachtet, tut alles, um sie am Leben zu erhalten, und wenn der Missionsarzt, die Missionschwestern sich das Vertrauen der Bevölkerung erworben haben, so stehen ihnen auch die sonst verschlossenen Harems offen. Zu einem Missionsarzt kam kürzlich ein gebildeter Türke und bat: „Komm schnell, meine Frau ist sehr krank, tue alles, um sie zu retten, eine neue Frau kostet so viel.“

Freilich ist die Arbeit in den Harems eine sehr schwere, denn die türkische Frau steht auf einer niedrigen geistigen



Im Krankenhaus in Marasch.

Stufe, und oft scheint es, als ob ihr Mann wirklich Recht hat, wenn er sagt: „Laß sie doch, sie ist ja nur eine Frau!“ oder „So etwas können Frauen nicht verstehen.“ Dennoch ist gerade die ärztliche Tätigkeit in den Harems eine Geduldsarbeit, die im Laufe der Zeit unendlichen Segen spenden wird.

Man kann sich das Erstaunen einer Mohamedanerin kaum vorstellen, wenn sie zum ersten Mal in ihrem Leben

Liebe und Fürsorge genießt. Man hat ihr so oft gesagt, daß sie nichts wert ist, daß sie keine Seele hat, bis sie es schließlich selbst glaubte, und nun wird sie hier geliebt und hört von dem Heiland, der aus Liebe zu einer verlorenen Welt, auch für sie, die verachtete Frau, gestorben ist.

„Hier bin ich im Himmel,“ sagte eine junge Frau, die schwerkrank im Hospital lag, „der Doktor und die Schwestern sind Engel, sie sind so gut zu mir, sie können unmöglich nur Menschen sein.“

„Besonders die mohamedanischen Frauen sind oft noch sehr mißtrauisch“, schreibt eine unserer deutschen Krankenschwestern aus Marasch, „wenn ich in der Poliklinikstunde mal irgendwie ein blankes Instrument holen muß, so laufen sie mir einfach fort und sagen: „So was blankes habe ich noch nie gesehen, du willst mich damit töten!“ Die Armen, sie hören und sehen ja wirklich nichts anderes, als tiefes Heidentum. Wie oft sind diese armen Frauen gekommen und haben gesagt: „Ich will bei Dir bleiben, mein Hodschas (Mann) ist fortgelaufen und hat eine andere geheiratet,“ oder, „mein Mann hat mich fortgejagt, weil ich keine Kinder habe, darf ich bei Dir bleiben?“ Und so viele andere Sachen, mit denen sie kommen, ach, es wird herrlich sein, wenn erst **mehr Schwestern** da sind, damit wir mehr die armen Frauen in ihren Hütten aufsuchen können. Beten Sie bitte Allerecht mit uns, damit Er groß werde unter Armeniern und Muhamedanern, daß Sein Name herrlich und Sein Reich bald vollendet wird, auch hier im dunklen Armenien.